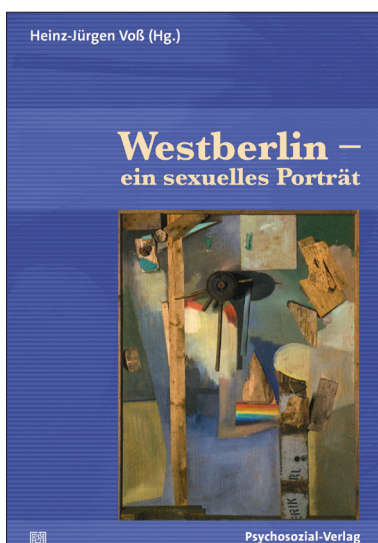


1935) in dem folgenden Kapitel hervor (172f, 185). Am Ende des Ersten Weltkrieges nahm Bloch das inoffizielle Ehrenamt einer Referenzpersönlichkeit ein – Sexualforscher, die sich auf ihn bezogen oder mit ihm zusammenarbeiteten, steigerten so ihre Bedeutung, und Bloch avancierte zu seinem eigenen Denkmal. Er präsierte über die erste sexualwissenschaftliche Fachtagung 1921 in Berlin, doch war er zu diesem Zeitpunkt bereits schwer erkrankt. Den Höhenflug der von ihm mitgeprägten Fachrichtung in den „Goldenen Zwanziger Jahren“ sollte er nicht mehr miterleben (205).

Anstelle einer konzisen Zusammenfassung präsentiert Kaldewei einen Aufsatz des Arztes Bernhard Egger aus dem Jahre 2006, der Blochs Wirken kurz und prägnant zusammenfasst (282–294). Blochs Verankerung innerhalb der Berliner Sexualwissenschaft schildert anschaulich Andreas Pretzel und auch die Humboldtsche Wissenschaftstheorie hinter Bloch, den Menschen als Geschlechtswesen zu erfassen, wird durch Klaus M. Beier vorgestellt.

Weshalb Kaldewei die Überlegungen Beiers, Eggers und Pretzels nicht direkt in seine Studie übernommen hat, bleibt ein Rätsel. Der Leser erhält so eine Vielzahl von Informationen, doch der Weg dorthin wird durch das Fehlen eines Registers nicht erleichtert. Gerhard Kaldewei hat ein schönes Lesebuch zu Iwan Bloch und seiner Zeit sowie den Gestalten um ihn herum geschrieben, keine wissenschaftliche Biographie. Zahlreiche Abbildungen sind zielorientiert in den Text eingestreut, die Bereitstellung von Aufsätzen von Bloch hilft, die historische Figur besser einzuordnen. Allerdings hätte man dafür nicht zwingend 300 Seiten benötigt.

Florian G. Mildenerger (Berlin)



Voß, Heinz-Jürgen (Hg.), *Westberlin – ein sexuelles Porträt*, Psychosozial Verlag, Gießen 2021, 323 S., kt., € 36,90

Heinz-Jürgen Voß verlässt mit diesem Buch die wissenschaftliche Ebene und begibt sich in den Bereich von Sottisen, Klatsch und unhinterfragter Selbstbeschreibung. Siebzehn Zeitzeugen aller biologischen und sozialen Geschlechterkonstrukte erinnern sich in Aufsatzform oder in Gestalt von Interviews der Zeit, als Westberlin das kapitalistische Schaufenster für den Ostblock war. Nicht ganz Teil der Bundesrepublik, aber abgeschirmt vom Umland. Hier konnten sich vielfältige sexuelle Subkulturen entwickeln. Die Stadt selbst war ein Mikrokosmos und wer sich selbst befreien wollte, brauchte nur den Kiez wechseln. Dies ermöglichte es u.a. türkischen Frauen, Männern und Trans\*-Personen sich in einer Art und Weise zu emanzipieren, wie es ihnen in Westdeutschland oder in der Türkei niemals möglich gewesen wäre.

DJ Ipek und Koray Yilmaz-Günay beschreiben diese Emanzipationserfahrung in ihren Beiträgen anschaulich. Der Historiker Manfred Herzer vermengt in seinen Aufzeichnungen Begriffe aus der schwulen Geschichte mit der eigenen Biografie. Die langjährige Mitherausgeberin des Stadtmagazins *Siegessäule*, Manuela Kay, beschreibt wie die Discokultur das soziale Aufeinandertreffen veränderte. Die Transfrau Nora Eckert verdeutlicht, wie Westberlin als Ganzes erst die Entstehung weiterer Emanzipationschancen ermöglichte. Auf die Selbstfindung emanzipierter Frauen und schwuler Männer folgte die Selbstbefreiung der Transsexuellen, die zu einem elementaren Bestandteil der Vergnügungs- und Sozialkultur wurden. Diese Entwicklungen führten auch dazu, dass Einordnungen und Selbstverortungen, die einige Jahre zuvor noch elementar erschienen, alsbald vernachlässigt wurden. So schildert der Maler Wilfried Laule, wie er Kunst, schwules Leben und den Wunsch, Vater zu werden, vereinen konnte.

Allen Autoren des Buches ist die Erfahrung gleich, dass erst das Eintauchen in die Vergnügungsorte Westberlins ihnen einen neuen Blick auf sich selbst und ihr Leben verschaffte. Dadurch entwickelte sich eine Art „Gemeinschaftsgefühl“, das aber immer nur kleine Zirkel umfasste – so dürften sich eine ganze Reihe von Teilnehmern des Buches erstmals so dicht zusammen wieder gefunden haben. Aber wenn sich Bedrohungen abzeichneten, die das Leben in Westberlin an sich in Frage stellten, so konnte sich rasch ein Kaskadeneffekt der Zusammenarbeit entfalten, wie insbesondere Dieter Telge anhand der Auseinandersetzung mit der Bedrohung durch HIV/AIDS schildert. Während dieser Kampf letztendlich erfolgreich war, mussten alle Bewohner des Biotops Westberlin wenige Jahre später den Untergang desselben mitansehen, als die Wiedervereinigung Deutschlands Westberlin als Experimentalraum verschwinden ließ.

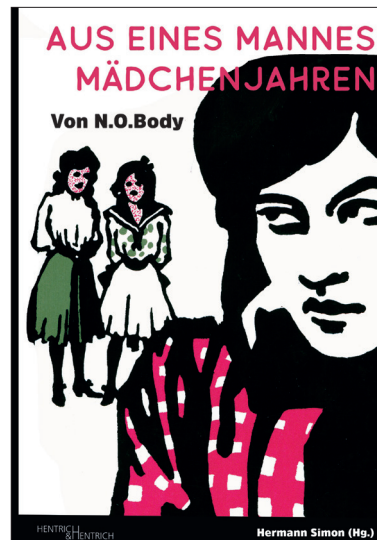
So erscheint der Sammelband, trotz der in der Einleitung angesprochenen Kritikpunkte ein rundes Bild zu ergeben. Doch es fehlt einiges, was in der Rückschau stören könnte. Westberlin war ein Garten Eden für die Freunde des ephebo-philen Geschlechtsverkehrs. Doch dieses Thema kommt nicht vor, was bei Voß nicht verwundert – hatte er doch bei seiner

Edition und Interpretation der Texte Guy Hocquenheims diesen Teil seines Vermächtnisses ebenfalls ausgespart. Ebenso wenig wird diskutiert, wer die eigentlichen Akteure der Subkulturen waren: Journalisten, Bauspekulanten und Drogenhändler. Sie schürten den Nimbus von Westberlin als Ort der Freiheit, so dass immer genügend Träumer aus Westdeutschland einfielen, die sich dann einpflanzten in eine Seifenblase, die mit dem Ende der DDR jäh zerplatzte.

Auf einmal fielen all die Subventionen weg, die bislang das anarchistische Paradies am Laufen gehalten hatten. Es zeigte sich, dass all die Träumer und Weltverbesserer ihre eigene Welt nicht erhalten konnten. Mehrere Gesprächspartner beklagen die Gentrifizierung, doch wird verschwiegen, dass diese nicht von irgendwelchen bösen Mächten betrieben wird, sondern von denjenigen früheren Nachbarn und politischen Weggefährten, die nach 1990 den Kapitalismus für sich entdeckten.

Das vorliegende Buch ist ein Schwanengesang, der einer untergegangenen Welt gewidmet ist. Doch ging sie nicht aus heiterem Himmel unter, sondern weil ihre Profiteure zu keiner Zeit sich die Frage gestellt hatten, warum sie sich eigentlich entfalten konnten. Der Sammelband wurde zu einer Zeit erarbeitet, als Covid-19 seinen Schrecken noch lange nicht entfaltet hatte. In der Rückschau auf die vergangenen beiden Jahre liest sich das Buch wie ein Hohn. Zahlreiche Gesprächspartner beschworen, dass ein zentraler Identifikationsmoment der Westberliner Subkulturen der 1980er Jahre der Widerstand gegen ein staatlich verordnetes Viren-Narrativ gewesen war. Doch in Zeiten von Covid-19 war davon nichts geblieben. Wer sich hier so verhielt, wie die selbst berufenen Veteranen des alten schmutzigen Westberlins, der landete rasch in der rechten Ecke und es war die weichgespülte Regenbogen-Community, die diese Deutung vorantrieb. Wer in den vergangenen beiden Jahren eine Transshow erleben wollte, das Wummern von Technobässen begehrte oder einfach nur sein Nachtleben weiterzuführen trachtete, der konnte und musste dorthin gehen, wo geschäftstüchtige orientalische Familienstrukturen dies bereitstellten. Mitten in Westberlin, so wie schon in den 1980er Jahren.

Florian G. Mildnerberger (Berlin)



Simon, Hermann (Hg.), *Aus eines Mannes Mädchenjahren*. Von N.O.Body, Hentrich & Hentrich, Leipzig 2021, 218 S., kt., 19,90 €

Nicht so massiv wie sexuelle Gewalt, aber doch immer wieder sind Transsexualität/Transidentität/Geschlechtsidentität/Geschlechtsdysphorie/Geschlechtsinkongruenz Thema in Sexualwissenschaft und Geschlechterforschung. Endgültiges kann kaum gesagt werden. Vieles wird als offen bezeichnet, sowohl in der Theorie und den Wissenschaften, insbesondere in Medizin, Psychologie, Pädagogik, als auch in der Praxis bis hin zu rechtlichen Regelungen. Es sind vor allen zwei Aspekte, die immer wieder eine einfache Antwort erschweren. Der erste, gern als biologistisch oder völlig daneben beiseitegeschoben, ist die Tatsache eines geschlechtsspezifischen Genitalsystems, das invariant für das jeweilige biologische Geschlecht und nicht austauschbar ist. Der zweite ist die Konstanz des biologischen Geschlechts und die Inkonzanz dessen, was unter Gender verstanden wird.

Im vorliegenden Buch geht es um die Inkongruenz von biologischem und sozialem Geschlecht – aber in einem Sonderfall. Infolge einer Anomalie der äußeren Genitalien wird einem biologisch männlichen Neugeborenen irrtümlich das weibliche Geschlecht zugeschrieben.

„Der Penis ist nicht von einer Harnröhre durchbohrt, auf ihrer Unterseite verläuft eine Rinne, die den Hodensack in zwei Hälften teilt. [...] In der linken Hodenhälfte ist ein Hoden zu tasten, rechts dagegen nicht.“ (176)

„Ich bin als Knabe geboren, als Mädchen erzogen worden.“ (20) Dies geschah im Jahre 1885 in Arolsen, Fürstentum Waldeck (Hessen). Das Neugeborene erhielt den Namen Martha Baer. Mit 21, der Volljährigkeit, stellte Martha Baer den Antrag auf Namenswechsel, der schließlich Erfolg hatte (138). Martha hieß nun Karl M. Baer (das M steht für Martha). 1907 erschien anonym seine Lebensbeichte *Aus eines Mannes Mädchenjahren*.